

7/II. 1917

Schulbücher.

Zur großen Einkaufszeit.

Seit mehr als einer Woche ist der Schulbücherhandel wieder in sippigem Flor. Die Buchhandlungen sind zur Nachmittags- und Abendzeit vollgepfercht von Vätern, Müttern, älteren Schwestern und bebrüllten Knirpsen, die ihre vorgeschriebenen Wünsche von einem jener Bettel und Miniaturkataloge ablesen, die jetzt in unermeßlicher Zahl und als gefälliges Gratisangebinde vor den Schulgebäuden verteilt werden und bei der Luft an solchem Spielereckraum der „Wichtigkeit“ reisenden Absatz finden. Ja, wenn diesem Absatz nur auch der klägliche Einkauf entspräche! Aber gerade mit ihm ist es, je länger der Krieg dauert und je mehr er seine Folgen sowohl den Büchermarkt als die Eltern spüren läßt, immer ärger, er wird zu einem komplizierten, das ganze Buchhandlungsbereich der Innern Stadt in Kombination ziehenden Geschäft. Die Jagd nach dem antiquarischen Buch — mögen seine Einbanddecken noch so bellest, seine Blätter noch so vollgetribelt und mit Gekloren verunstaltet sein und etwa auch im Anhang ein paar Seiten fehlen — war noch nie so eigensinnig und hitzig. Die Käufer beschreiben geradezu auf der Landkarte des Wiener Buchhandels eine vorgezeichnete Pfadkurve, indem sie für jedes einzelne Buch die Preis- und Gelegenheitsverhältnisse aufnehmen und am Ende dahin zurückkehren, wo es am billigsten war. Daß den Buchhändlern diese Anstufungs- und Verhandlungsstrapazen keineswegs angenehm sind, läßt sich denken. Darum ist auch ihr stereotypes Schlusswort bei auseinandergegangenen Käufen: „Sie werden schon wieder hierher zurückkommen!“ und ihre Begrüßung, wenn die Prognose zutrifft: „Nest ist es nicht mehr da!“

Es ist selbstverständlich, daß der Personal- und Materialmangel wie überall so auch im Schulbücherhandel seinen Ausschlag gibt. Es fehlt auf der einen Seite an Meistern, Pappe u. dgl., so daß die meisten Schulbücher, auch die für den unaufhörlichen Gebrauch bestimmten, wie die lateinischen, griechischen und französischen Übungsbücher, heuer bloß Broschüren, das heißt in leichter Kartonage, auf dem Markt gekommen sind, was natürlich ihre Haltbarkeit und antiquarische Verwendbarkeit im nächsten Jahre nicht erhöht. Es wird dadurch, namentlich für jene von den geachteten Schulbuben, bei denen der Fleiß im umgekehrten Verhältnis zur Abnutzung des Lernmaterials steht, zuweilen nötig sein, daß sie ein und dasselbe Buch während eines Schuljahres zwei und mehrere Male anschaffen. Andererseits bewirkt der Mangel an Ablieferungsleuten, welche die Zustellung vom Buchbinder zum Verleger und vom Verleger zum Buchhändler besorgen, häufige Marktstörung. So waren zu Schulbeginn

viele der im Lehrplan vorgeschriebenen Bücher noch nicht einmal vorrätig. Am günstigsten steht es noch mit dem Preis. Dadurch, daß die Schulbehörde selbst die Kontrollinstanz für die festgesetzten Preise bildet, konnte eine der übrigen Teuerung entsprechende unverhältnismäßige Steigerung verhütet werden. Sie beschränkt sich im wesentlichen auf den fünfprozentigen Teuerungszuschlag, wodurch sich der Preis der Schulbücher dem Frieden gegenüber im ganzen um höchstens zehn Prozent erhöht hat. (Ein Schulbuch, das früher um 3 R. 20 S. verkauft wurde, kostet also heute etwa 3 R. 60 S.) Auch die Markumrechnung (Valuta) spielt beim Schulbücherverkauf keine Rolle, da mit Ausnahme einiger Mädchenkapeln, für die durchweg reichsdeutsche Lehrbücher vorgeschrieben sind, an den Wiener Schulen nur österreichische Bücher Verwendung finden. Sie sind übrigens, wozu auch die Zeitverhältnisse beigetragen haben, in diesem Jahre durchgänglich in keiner neuen Auflage erschienen. Nur weisen manche Lesebücher für die oberen Klassen eine Art Kriegsanhang auf, worin sich neben Lebensbildern großer Heerführer, Schlachtenbeschreibungen und mannigfachen Anekdoten Bruchstücke aus den diversen Blau- und Rotbüchern usw., aus Feldpostbriefen, Zeitungsfenilletons, Verichten namhafter Kriegsverrichterkatter, ja sogar die sogar der Gipfel moderner Schulbücheraktualität — Neben aus dem deutschen Reichstag finden. Dieser Anhang gehört zwar nicht zum obligaten Stoff, aber die Professoren werden ihn gewiß berücksichtigen. Sie können hier statt aus der kalt-pädagogischen Vergangenheit aus dem frischen Tag schöpfen.

Was die antiquarischen Bücher betrifft, die im Vorjahre schon sehr begehrt waren, so ist — wie unser Gewährsmann meint — ihr Vorrat stark zurückgegangen. Einerseits haben sich die meisten schon am Ende des vorigen Schuljahres damit vorsehen, und andererseits hat sich der Preis der gebrauchten Schulbücher im Wege des Tauschhandels oder des internen Verkaufes vor Kollegen zu Kollegen um besseren Preis loszuschlagen, schon zu stark eingebürgert. Die Herren Schüler, die vom Buchhändler oft mit langer Nase abgezogen und für ihren ganzen voluminösen Bücherbesitz bestenfalls mit einem Drittel des Anschaffungspreises zufrieden sein mußten, fahren ja damit besser. Aber man darf sich dann wieder nicht wundern, wenn nun noch neue Bücher zu haben sind.

Der junge Buchverkäufer, der mit feinem juristisch anfahrbaren Besitz entgegen allen um die Weckung des „praktischen Sinnes“ besorgten Vorurteilen außerhalb der Schule zum erstenmal als selbständiger Geschäftsmann und „Verdiener“ auftritt und dabei doch jene schuldbewusste Scham empfindet, die den Verlehr mit Trödlern und

Wartierern kennzeichnet, ist heuer eine vielumworbene Person. Man läßt ihn nicht mehr mit scheinharter Mißachtung im Lokal herumstehen, rüht seine Bücher nicht mit vielsagender Angst vor Beschmutzung an, wirft sie auch nicht nach ihrer Wertminderung geringfügig aufs Pult hin, um den nächsten feridösen Kunden vorzunehmen, sondern man erweist ihm alle gleichwertige Geschäftslehre. Auszahlen tut man ihm nicht mehr. Ueber sein „Drittel“ kommt er auch heuer nur selten hinaus. Es ist Tradition, und da kann man nichts machen. k.